



Die Geburt der konstantinischen Reichskirche vor 1.700 Jahren und die Taufe Jesu in der Wüste.

Predigt zu Lukas 3,15-16.21-22 am 13.1.2013

„Schön is et, wenn et schön is.“ So nennt der Südtiroler Rheinländer und Kabarettist Konrad Beikircher eine seiner Betrachtungen über Kölner Lebensweisheiten. Aber: Alles Schöne hat ein Ende. Schön war die Zeit, die selige Weihnachtszeit. Und lang. Schon im September hockten die Weihnachtsmänner in den Startlöchern. Und nun: Abpiff! Wo es gerade begann, richtig schön zu werden, ist es schon wieder vorbei. Oder gehören Sie zu denen, die froh sind, „es“ hinter sich gebracht zu haben – wie manche Zeitgenossen schon am 2. Weihnachtstag? Der langen „Vorweihnachtszeit“ widerspricht der allzu abrupte Ausklang. (Das war früher anders, als sich das Schöne länger hinzog, die Melodien der Weihnachtszeit erst mit dem 2. Februar verklangen und Jesu erste Bruchbude auf Erden spät in dunkle Ecken verstaubt wurde.)

War der Weihnachtsfestkreis nur eine fromme Saisonarbeit? Gerät heute, am Tauffest Jesu, dem Epilog der heiligen Zeit, auch das Weihnachtsgeheimnis zu den alten Akten? Und wird das Bekenntnis zur Menschwerdung unseres Gottes zu einer nichtssagenden Formel, die alle Jahre wieder stimmungsvoll aufgewärmt wird?

Geben wir es zu: Die meisten von uns beschließen diese besondere, „zauberhafte“ Zeit ungern. Wir verlieren die sympathischen Krippenfiguren ungern aus dem Blick und ließen Jesus am liebsten nicht so schnell erwachsen werden. Was bleibt von all dem Schönen?

Im Gebet bohren wir unsere Fragen in den Himmel: Was wird, Gott, aus deiner Weihnacht? Wirst du dafür sorgen, dass Weihnachten kein Wintermärchen für Kinderherzen ist und unsere Sehnsucht unstillbar bleibt nach dem, was an Weihnachten so hoffnungsvoll begann? Denn so viel ist unabgegolten, so viele Wünsche sind eben nicht erfüllt! Was wird, Gott, aus deinen Versprechungen? Wird nach den Weihnachtsferien im nassgrauen Alltag wieder die Skepsis überhandnehmen? Wie, Gott der Anfänge, geht dein hoffnungsvoller Anfang weiter?

Möglicherweise erinnert sich die Kirche in diesen Wochen

an einen ganz anderen Anfang: Vom Geburtsfest des Herrn wechseln wir zum Geburtsfest einer mächtigen Institution. In diesem Januar begehen wir einen besonderen Geburtstag: Vor 1.700 Jahren wurde die „konstantinische Reichskirche“ geboren. Wenige Wochen nach der siegreichen und blutigen Schlacht an der Milvischen Brücke in Rom schaffte Kaiser Konstantin Religionsfrieden. Anfang Januar 313 wurde in Mailand das Toleranzedikt erlassen. Auf einmal ist das Christentum auf Augenhöhe mit anderen Religionen und Kulturen.

Allmählich wird es zum guten Ton gehören, sich taufen zu lassen. Und wenige Jahre später begann ja auch der Aufstieg des Weihnachtsfestes im Kirchenjahr, während man beinahe 250 Jahre Christ sein konnte auch ohne Weihnachten. Christus wurde nun „Sol invictus“, die unbesiegbare Sonne. Der Aufstieg und Siegeszug der Kirche begann. Vor 100 Jahren wurde dieses Jubiläum noch groß gefeiert. Heute ist den Kirchen nicht nach Triumph und lauten Tönen zumute, insbesondere nach den beschämenden Ereignissen der letzten Jahre. Dennoch: Wir sollten die konstantinische Wende der Kirche nicht allzu schlechtreden. Sie brachte der Kirche das Ende der Verfolgungen, ihr fiel Einfluss zu und die Möglichkeit, viel Gutes zu tun.

Wir leben heute in einer Übergangszeit. Wir haben noch die prächtigen Gewänder und intakte Fassaden; sie können uns ein „konstantinisches Zeitalter“ vorgaukeln, das langsam ausklingt. Wenn wir jedoch ehrlich sind, sehen wir alt, arm und bedürftig aus. Uns wird zugemutet, Maß zu nehmen an dem, der heute bloß und arm unter dem offenen Himmel Gottes steht, angewiesen auf das gute Wort von oben, bittend um Liebe und Anerkennung. Das heutige Evangelium macht den Zeitsprung und feiert im gleißenden Licht der Wüste und im Morast des Jordan das Gebet und die Taufe des erwachsenen Jesus. Die Kirche hält den „nackten Trost“ aus, den Herrn ganz ohne die Utensilien der Macht. Wie in der Weihnacht und wie am Karfreitag blicken wir auf den unverfälschten Christus: Ecce homo! Ungeschützt, unbewaffnet, nicht im heiligen Tempelbezirk, sondern unter freiem Himmel, umgeben nicht von Jüngern, sondern von einer Schar bußfertiger Sünder. Eine Kirche, die gern auf die Schilde Kaiser Konstantins blickte und auf die sehr bald in Mode gekommenen byzantinischen Gewänder der Hierarchie, wird zurückgeworfen an ihre Anfänge: Sie blickt auf die nackte Haut Christi.

Wir alle sind nackt und bloß „aus der Taufe gekrochen“ (Martin Luther). Wir hoffen, dass Gottes Geist auch über uns und dieser Welt schwebt und der Faden nach oben nicht abreißt. Wir halten Ausschau nach dem Riss im Himmel und glauben, dass dieser Spalt nie mehr zuwuchert und die einmal von Gott geöffnete Himmelstür nie mehr ins Schloss fällt. Gottes weihnachtliches Anliegen ist kein saisonales Gefühl als Hintergrund für die jährliche Betriebsfeier. Er will unser Allernächster bleiben. Er will seinen Geist herabsenken auf Getaufte und Ungetaufte, auf Menschen, die sich auf Pilgerwegen, auf Umwegen oder in Sackgassen befinden. Gottes Glanz auf meiner nackten Existenz! Wie sich in einer Pfütze das Sonnenlicht spiegelt, so soll das Licht der Weihnacht über die Zeit gerettet werden!

„Schön und gut is et, wenn es schön und gut bleibt!“